

Bremen 2 - Morgenandachten 04.-11. Februar 2018 von Ingo Wilberding

Sonntag, 04.02.2018

Schreien und beten

Hiob war ein frommer, gottesfürchtiger und unglaublich reicher Mann. Er hatte eine Frau und viele Kinder, dazu Knechte und Mägde und 11000 Tiere. Man könnte also sagen, er hatte alles, was man zum glücklich sein braucht. Dann plötzlich verliert er alles. Seine Kinder kommen um, seine Herden werden gestohlen und schließlich wird er noch von einer schlimmen und langwierigen Krankheit heimgesucht.

Seine Freunde versuchen sich in unterschiedlichen Erklärungen: Dem Hiob geschehe das alles als Strafe Gottes oder zur Erziehung oder als Prüfung... Aber keine der Erklärungen passt für Hiob wirklich.

Er tut das einzig richtige: Er versinkt nicht in Sprachlosigkeit. Er richtet seine Wut über das erlittene Leid nicht nach innen und frisst nicht alles in sich hinein sondern er tut etwas, was heute leider etwas aus der Mode gekommen ist:

In seinem Beten klagt er Gott sein Leid und er klagt Gott an. Ihn schreit Hiob an, schreit seine Wut, seine Verzweiflung, seine Angst und seine Trauer aus sich heraus: „Ist nicht Kriegsdienst des Menschen Leben auf Erden? Wie ein Knecht ist er, der nach Schatten lechzt.“

Und: „So wurden Monde voll Enttäuschung mein Erbe und Nächte voll Mühsal teilte man mir zu.“

Er schildert, wie er nachts nicht schlafen kann und keine Ruhe findet aus Sorge und Angst und er sieht sein Leben an sich vorbei fliegen.

Heute würde man vermutlich von einer ausgewachsenen Depression sprechen, über nach innen gerichtete Wut und Enttäuschung, die einer Therapie bedürfen. Und jede Therapie beginnt mit dem Gespräch. Damit, sich Schmerz und Leid von der Seele zu reden.

So auch bei Hiob: Indem er seine Wut und seine Enttäuschung und seinen Schmerz zulässt und ihn formuliert, gewinnt er Kraft.

Und – was ich dabei immer wieder erstaunlich finde – er hält an Gott fest, von dem er doch glaubt, dass er ihm all das angetan hat.

Sein Schicksal wendet sich – im Dialog mit Gott.

Ein großartiger Impuls für mich:

Nicht nur für Krisenzeiten gilt: Sprich darüber,
was dich bewegt!

In allem, was mir widerfährt, brauche ich ein
Gegenüber.

Es ist eine Urerfahrung der Menschen, von der
die Bibel erzählt: die Macht des Gespräches in
Leid und Trauer. Und die Macht aufrichtender
Worte und liebevoller Gesten von Gott und von
den Mitmenschen, die in Gottes Geist handeln.

Montag, 05.02.2018

Helden gesucht!

„Das Schwache in der Welt hat Gott erwählt“, so heißt es in einem Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Korinth.

Das Schwache in der Welt, das Törichte, das Niedrige.

Seltsame Personalpolitik, könnte man meinen.

Brauchen wir nicht mehr Strahlefrauen und Strahlemänner?

Brauchen wir nicht jene Figuren, die stark sind und weise, kraftvoll und voller Energie?

Ich jedenfalls bin es gewohnt, dass ich etwas brauche, was ich vorweisen kann, um mein Können zu beweisen. Im Sportverein, in der Schule, im Betrieb.

Und – ist das nicht auch gut so?

Im Sportverein brauche ich gute sportliche Leistungen oder großen Teamgeist, in der Geschäftsführung brauche ich gutes Verhandlungsgeschick, in der Schule gute Leistungen in Mathe und Deutsch.

Du musst was vorweisen können. Haste was, dann biste was.

Das kenne ich, das hat sich bewährt, nichts neues. Und ist das nicht auch gut so?

Wenn Kindergarteneltern sich erzählen, wie weit ihre Kinder schon sind, was sie alles schon können, das ist eine Freude! Aber auch die Kinder, die ein Jahr zurück gestellt werden, weil sie eben noch ein Jahr brauchen, um sich gut und prächtig und in ihrem Tempo entwickeln zu können dürfen nicht vergessen werden.

Autokauf und Hauserwerb sind wundervolle Dinge! Wenn ich nicht der Versuchung erliege, mit dem Prestige blenden zu wollen und auch die mitnehme, die sich nicht die größte Wohnung und das tollste Auto leisten können. Oder vielleicht auch gar nichts von beidem.

Oder in der Kirche. Der Pastor, die Gemeindefreierin, der Mitarbeiter im Büro muss alles können und zwar sofort und fehlerfrei und zu allen Tages- und Nachtzeiten.

Genau hier setzt Gottes Gegenmodell an, seine etwas seltsam anmutende Personalpolitik.

Beispiele gefällig?

- Johannes der Täufer: Er spürt bei der Taufe Jesu: Eigentlich bin ich unwürdig, das zu tun. Aber Jesus sagt ihm: Es ist in Ordnung.
- Petrus: Er verleugnet Jesus in der schärfsten Krise. Totalversagen. Und genau ihn ernennt Jesus zum Chef der 12 Jünger.
- Paulus: Einst ein Heißsporn, bei der Ermordung der ersten Christen mittenmang dabei. Und genau er wird zu einem der maßgeblichen Verkünder des Glaubens an Jesus Christus.

Das ist keine Mannschaft, mit der man großartig angeben kann.

Aber es hat System. Gottes System.

Ein Zeichen gegen das aufgeblasen sein und die Eindruckschinderei.

Es zeigt den Mut, gerade das zu integrieren, was nicht perfekt ist, was Defizite hat, anders aussieht, sich anders verhält und einen anderen Stallgeruch hat.

Und es gibt mir den Mut, dass ich nicht so tun muss, als wären meine Fehler und Schwächen gar nicht meine. Die gehören zu mir.

Und ich habe einen Gott, der sich davon nicht abschrecken lässt.

Also warum sollte ich mich von dem Anders-Sein
der Anderen abschrecken lassen?

Dienstag, 06.02.2018

Pause!

Wie geübt sind Sie eigentlich im Pause machen?
Also eine wirkliche Pause, nicht nur die
Veränderung der Sitzposition oder des
Aufenthaltsortes, um dann doch weiter über die
gleichen Probleme nachzudenken.

Gar nicht so leicht.

Und noch viel schwieriger, wenn es nicht um
Aktenberge sondern um Menschen geht, die mit
einem konkreten Anliegen, mit einer Frage oder
einer Bitte um Hilfe vor mir stehen.

Immer wieder liest und hört man vom Helfer-
Syndrom, also der fehlenden Abgrenzung der
Helfenden von denen, denen sie zur Seite stehen.
Oder – als Folge davon – von der Überlastung,
vom Burn Out, bei Menschen, die sich beruflich
oder ehrenamtlich für Andere einsetzen.

Verschiedene Motive können hier eine Rolle
spielen.

Entweder ist es das Gefühl, dass die Not des
Menschen, der da vor mir steht so groß oder so

vielgestaltig ist, dass ich vor lauter Aufgaben nicht weiß, wo ich anfangen und aufhören soll.

Oder ich habe den richtigen Zeitpunkt zum Neinsagen verpasst und schaffe es nun nicht, mich aus der Situation heraus zu ziehen, weil ich befürchte, dadurch dem anderen zu schaden oder ihn zu enttäuschen.

Und manchmal – auch das will ich nicht verschweigen – sind es ziemlich eigennützige Motive des Helfenden, der es genießt, wichtig zu sein, eine Aufgabe zu haben oder sogar seine scheinbare Machtposition ausnutzt, um sich zu profilieren.

Da wünsche ich mir manchmal einen großen Pause-Knopf. Den ich einfach drücken kann und schon steht das ganze System still und ich habe Zeit, mir mein Tun und das der anderen anzugucken und zu bewerten. Oder um mich heraus zu ziehen, andere mit ins Boot zu holen oder auch einen Abschied vorzubereiten.

Ein Blick in die Bibel ist in diesem Fall ein gar nicht so schlechter Rat. Jesus selbst war mit allen möglichen Hilfe-Anfragen und Heilungs-Bitten konfrontiert.

„Und er heilte viele“, heißt es an verschiedenen Stellen im Neuen Testament.

Wenn Jesus von vielen Hilfeanfragen bestürmt wurde, dann hat er sich immer wieder zurückgezogen. Er hat nicht ALLE Krankheiten geheilt oder ALLE Wünsche erfüllt.

Im Markusevangelium heißt es: „Alle suchen dich!“ So sprechen seine Jünger zu ihm, als sie ihn endlich gefunden haben. Denn Jesus war an einen einsamen Ort gegangen, um zu beten. Pause zu machen bei Gott, könnte man auch sagen.

Warum also ist die Pause wichtig?

Aus drei Gründen, wie ich meine.

Erstens – Hilfe ist ein Langstreckenlauf. Es braucht viel Kraft, Ausdauer und langen Atem.

Zweitens – sich selbst aufgeben, um die anderen nicht aufgeben zu müssen, ist kein gutes Lebensmotto.

Und schließlich drittens – eine Pause bei Gott machen tut gut. Indem ich mich ganz bewusst und still in Gottes Gegenwart setze und ihm die Dinge hinhalte, die mein Herz und mein Hirn bewegen, vertraue ich mich ihm an. Und nicht nur mich sondern ich stelle auch die Menschen, die mir am Herzen liegen, unter Gottes Schutz und Segen.

Mittwoch, 07.02.2018

Nicht nur sauber, sondern rein!

Kennen Sie den Werbespruch noch? Ein Waschmittel versuchte über viele Jahre, mit diesem Slogan mehr Kunden zu gewinnen – nicht nur sauber, sondern rein sollte die Wäsche sein.

Reinheit kommt an vielen Stellen vor. Beim Wäsche oder Geschirr waschen, in den Hygienevorschriften von Krankenhaus und Pflegeeinrichtung, im Reinheitsgebot beim Bier brauen.

Das Wort REIN kommt also durchaus vor in unserem Sprachgebrauch, aber als attraktives Ziel der Lebensgestaltung? Eher nicht.

Und trotzdem geht auch eine Faszination von diesem Wort aus: frei sein von Schmutz und Dreck, keine Umweltverschmutzung, keine Vergiftung der zwischenmenschlichen Atmosphäre, also doch Reinheit, Klarheit und Sauberkeit!

Wer sehnt nicht solche Zustände herbei!

Auch Jesus spricht über Reinheit. Oder eher über das Gegenteil – über Unreinheit: „Sehr ihr

nicht ein, dass das, was von außen in den Menschen hineinkommt, ihn nicht unrein machen kann? Was aus dem Menschen heraus kommt, das macht ihn unrein!“

Da ist relativ schnell klar, dass es nicht um Händedesinfektion geht oder um saubere Klamotten oder leckeres Bier.

Es geht um ein reines Herz: ein Herz, das eindeutig ist, keine Hintergedanken kennt, sich nicht von versteckten Motiven leiten lässt, das Wort und Tat in Übereinstimmung bringt.

Martin Walser hat folgenden Vierzeiler geschrieben:

„Wer mehr sagt, als er tut, predigt.
Wer weniger sagt, als er tut, lügt.
Wer sagt, was er tut, ist eitel.
Wer tut, was er sagt, ist gut.“

Wer tut, was er sagt, ist gut. Das ist die Haltung, über die Jesus spricht, wenn er von Reinheit redet, die von Innen kommt.

Reinheit des Herzens hat damit zu tun, dass ein Mensch nicht taktisch und berechnend daher kommt. Nicht bei jedem Wort, das er sagt, und bei allem, was er tut, im Hinterkopf schon dabei ist, den eigenen Vorteil und Profit auszurechnen.

Ein reines Herz erst führt zu einer
offenen Kommunikation, die den anderen
annimmt, zum miteinander sein auf Augenhöhe,
zu ehrlicher und guter Atmosphäre.
Von der Reinheit zur Einheit, sozusagen.

Also gilt: Selig sind, die ein reines Herz haben.

Donnerstag, 08.02.2018

Vom alten Kleid und neuen Wein

In meinen Jugendtagen sang Herbert Grönemeyer: „Kinder an die Macht.“ Und in der katholischen Jugendarbeit sangen wir vom „Neuen Wein in Neuen Schläuchen“. Weg mit dem Altbackenen. Weg mit dem, was immer schon so war und allein deshalb nicht verändert wurde.

Wir wollten unbedingt die Welt verändern. Und wenn schon nicht die ganze Welt, dann wenigstens den Ort, die Gruppe, die Kirchengemeinde, in der wir uns gerade bewegten.

Viel Gegenwind haben wir zu spüren bekommen. „Dies geht nicht“ und „das kann man so nicht machen“. „Das war doch immer schon so, das müsst ihr auch so machen“. Und so weiter und so weiter.

Leben ist Veränderung, heißt es. Und: Stillstand ist der Tod. Noch so eine Liedzeile von Herbert Grönemeyer.

Nüchtern betrachtet ist natürlich niemand zu Tode gekommen bei unseren Versuchen, die

Gruppe und Gemeinde nach unseren Vorstellungen zu prägen.

Würden Sie aber die Menschen aus der Generation meiner Eltern fragen, bekämen Sie wahrscheinlich eine andere Antwort. Das Abschneiden von alten Zöpfen tut manchmal ziemlich weh und manchmal fallen auch Zöpfe, die eigentlich noch ganz hübsch waren und einige Zeit hätten bleiben können.

Aber es geht nun mal nicht anders.

Wenn eine Gesellschaft oder eine Kirche lebendig bleiben will, dann muss die junge Generation sichtbar sein.

Und das war schon von Anfang an so: Jesus und seine Jünger fielen auf, weil sie anders waren. Anders im Verhalten, anders im Auftreten. Das war mal wirklich neuer Wein!

Auch heute gehen Christen neue Wege. Dabei geht es nicht darumaufzufallen um des Auffallens willen, sondern die Botschaft soll dem Leben und der Zeit, in der sie gesprochen wird, entsprechen.

Das Alte nicht gleich zum Teufel jagen, aber es einer kritischen Betrachtung unterziehen. Alte Traditionen, auch die lieb gewonnenen, aufbrechen und weiter entwickeln. In dieser

Dynamik wird der Glaube lebendig und passt zu meiner Lebenswelt und -wirklichkeit.

Zum Glück gibt es das auch heute . Menschen, die offen sind für neues und Menschen, die etwas verändern wollen. Die die Zeichen der Zeit erkennen und auch nach ihnen handeln und nicht in alten Formen erstarren.

Jesus erklärt in einem Gleichnis:

Niemand füllt neuen Wein in alte Schläuche. Wer einen neuen, gärenden Wein in einen alten, rissigen Schlauch füllt, der wird den Schlauch zum Platzen bringen und der Wein ergießt sich auf dem Boden.

Wenn das Neue in alte Formen und Vorschriften gepresst wird, klappt es nicht. Da geht beides zu Bruch. Das Neue – und das Alte.

Damit das Neue gelingen kann braucht es Vertrauen.

Vertrauen in die Kraft der Alten – die die Jungen tragen und groß machen.

Vertrauen in die Kraft der Jungen – die die neue Zeit kennen und die Kirche und die Gesellschaft fit machen für den Weg ins morgen.

Und Vertrauen in Gott – ER wird da sein. Heute
und Morgen.

Freitag, 09.02.

Worte zum Frieden

„Wir reden miteinander und verstehen uns nicht.
Wir schließen Verträge und vertragen und doch
nicht. Wir sprechen vom Frieden und rüsten zum
Krieg. Gott, zeige uns einen Ausweg.“

Dieser kurze Ausschnitt aus einem Gebet zeigt
schon sprachlich das ganze Spannungsfeld,
wenn es um Worte des Friedens geht.

Wenn auf das miteinander sprechen nicht das
verstehen folgt, oder andersherum formuliert –
wenn dem miteinander sprechen nicht das den-
anderen-verstehen wollen voraus geht, ist alles
Sprechen nur sinnloses Geschwätz.

Wenn dem Vertrag nicht das Vertragen folgt –
oder andersherum – wenn dem Vertrag nicht das
sich-mit-dem-anderen-wirklich-versöhnen-wollen
voraus geht, ist alles Vertragswerk
Papierverschwendung.

Wenn dem Sprechen vom Frieden kein Frieden
folgt – oder andersherum – wenn dem Sprechen
vom Frieden kein Herzens-Friede vorausgeht,
dann rüsten wir auf und nicht ab.

Wie also kann ich Frieden haben?

Vorweg: Ich weiß es auch nicht. Ich weiß nicht, wie man Frieden „macht“ und ob man ihn überhaupt „machen kann“.

Ich glaube aber, dass es Wege und Haltungen gibt, die zum Frieden führen.

Ich wünsche mir, in Frieden leben zu können. Das heißt ja zuerst einmal, in Frieden mit mir selbst, in einem so genannten inneren Einklang leben zu können.

Und da beginnt vielleicht auch schon der erste Weg zum Frieden:

Dass ich nicht ferngesteuert bin durch Demagogie und Desinformation, dass ich mich nicht um-lenken lasse auf die Wege der Feldherren unserer Tage, dass ich mich nicht in die Irre lenken lasse auf die Abwege von Gewalt und Gegengewalt.

Ich brauche also eine Art inneren Kompass.

Als mündiger Mensch und als Christ wünsche ich mir ja eigentlich genau das. Nicht von außen

gesteuert zu sein, nicht von einem „man“ zu sprechen sondern von einem „ich“.

Nicht zu der von außen lenkbaren, verführbaren Masse zu gehören sondern kritisch, aufmerksam, vom Verstand geleitet und verständnisvoll für andere zu sein.

Es ist eine ziemliche Herausforderung. Der Weg zum Frieden ist nie der einfache und bequeme Weg, leider. Aber Aufgeben zählt nicht, um der Menschen willen. Und ich habe die Gewissheit, dass ich nicht allein die ganze Welt retten muss. Es geht darum, Schritte auf dem Weg des Friedens zu gehen. Oder wie ein afrikanisches Sprichwort sagt: „Wenn viele kleine Leute an vielen kleinen Orten viele kleine Dinge tun, können sie das Gesicht der Welt verändern.“

Klingt banal – wirkt aber!

Sonnabend, 10.02.2018

„Stark wie der Tod ist die Liebe.“

Dieser Satz steht in einem der bekanntesten Liebeslieder der Bibel: im Hohenlied. Die Braut sagt oder singt hier über ihren Bräutigam:

*„Leg mich wie einen Siegel auf dein Herz,
wie ein Siegel auf deinen Arm!
Stark wie der Tod ist die Liebe,
die Leidenschaft ist hart wie die Unterwelt.
Ihre Glut sind Feuerglut, gewaltige
Flammen.“*

In sinnhafter, wunderschöner, erotischer und schöpferischer Sprache ist dieser kurze Text geschrieben.

Hier drückt sich ein Erleben in seiner ganzen Stärke und Tiefe aus, in seiner ganzen Lebenslust. Ein Erleben, das die eigenen Sinne sprengt und neue Horizonte öffnen kann.

Wie wird die Liebe hier beschrieben?

Auf der einen Seite stark wie der Tod, hart und mächtig wie eine Feuersbrunst.

Auf der anderen Seite aber so schwach und zart, zerbrechlich und vergänglich, ja nur ein Strohfeuer manchmal.

Stark wie der Tod ist sie dort, wo ihre Wurzeln in eine Tiefe vorstoßen, die die eigenen Vorstellungen sprengt. Dort, wo die Wurzeln einen Grund erreichen, der über alles, was wir äußerlich sehen und kennen, hinausgeht. So verwurzelt und untermauert hat sie festen Stand.

Zart und vergänglich dort, wo sie sucht und forscht, zaghaft erste Bande knüpft und sich dem Gegenüber langsam öffnet.

Wohl kaum etwas hat so viele Facetten und Erscheinungsformen wie das, was wir Liebe nennen und jede und jeder hat so die eigenen Vorstellungen.

Man sieht sie nicht und man hört sie nicht und doch ist sie mit allen Sinnen wahrzunehmen. Sie ist das tiefste aller Gefühle, zu denen Menschen fähig sind.

Und: Sie ist unentbehrlich, wenn Leben gelingen soll.

Für gläubige Menschen ist Gott die Liebe. Allerdings nicht zu verwechseln mit dem „lieben Gott“.

Gott ist nicht niedlich lieb, sondern die Liebe.
Beide sind rätselhaft, an beiden wird oft
gezweifelt.

Sich verlieben heißt auf englisch: fall in love, also
„in Liebe fallen“. Liebe lebt von dieser Hingabe,
von diesem fallen lassen. Die Liebe zu einem
Menschen ebenso wie die Liebe zu Gott.